

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang
– Dezember 2021 –

Thomas, Philipp: Von der Tiefe des Lebens. Ein Wörterbuch der Melancholie, hg. v. Michael HAUSKELLER / Florian LAUERMANN. – Dietzenbach: Graue Edition 2020. 290 S., geb., € 27,00 ISBN: 978-3-906336-81-7

Mit seiner Publikation *Von der Tiefe des Lebens. Ein Wörterbuch der Melancholie* hat Thomas Philip eine tief schürfende – phänomenologisch fokussierte – Publikation zum Thema vorgelegt. Sie präsentiert einen eigenständigen und ungewohnten Zugang zu diesem kulturgeschichtlich bedeutsamen und in vielfältigen Disziplinen behandelten Topos. Der Vf. wählt für seine Studie – in durchaus inspirierend eigenwilliger Weise – Leitideen zur Melancholie aus, um diese dann sprachlich anspruchsvoll mit unterschiedlichen philosophiegeschichtlichen Strömungen konstruktiv zu verbinden. Die Querverweise auf die philosophischen Kronzeugen (12: der Vf. nennt Heidegger, Nietzsche, Kierkegaard, Adorno) folgen einer subjektiven Auswahl, sind jedoch immer zielführend eingesetzt und werden vor dem Hintergrund eigener Überlegungen integriert und interpretiert. Die daraus resultierenden Ergebnisse sind in gleicher Weise originell und offerieren an vielen Stellen des Werkes neue Einblicke und Einsichten zum Thema.

Wenn sich die nachstehenden Überlegungen auf mögliche Desiderate und denkbare Kritikpunkte konzentrieren, so stellt das die gewinnbringende Lektüre des vorliegenden Werkes in keiner Weise in Frage. Vor allem der Abschnitt über das Thema „Meer: Voraus nichts als Leere“ (171–177) kann (ohne dass der Vf. selbst diese Verbindungslinie zieht) als eine höchst inspirierende Interpretation der Gemälde von Caspar David Friedrich „Wanderer über dem Nebelmeer“ (1818) / „Der Mönch am Meer“ (1808–1810) gelesen werden.

Der Untertitel des Buches *Ein Wörterbuch der Melancholie* könnte womöglich falsche Erwartungen wecken: z. B. die Benennung zentraler Stichwörter und Definitionen; oder die Auseinandersetzung mit grundlegenden klassischen Themenfeldern, die zum Begriff der Melancholie gehören. Der Vf. ist sich dieser Problematik durchaus bewußt (33–34). Zur Verdeutlichung dieses kritischen Hinweises nehme man etwa das Buch von Klaus P. Fischer (*Schicksal in Theologie und Philosophie*, Darmstadt 2008) zur Hand. Man darf nicht übersehen, dass der Vf. selbst für das richtige Verständnis seiner Publikation alternative Perspektiven anbietet:

„Melancholie als Haltung“ (18) oder „melancholische Lebensform“ (20): Diese Charakterisierungen sind inhaltlich weitaus zutreffender und schlagen eine sprachliche und inhaltliche Brücke etwa zu Pierre Hadot, (*Philosophie als Lebensform. Antike und moderne Exerzitien der Weisheit*, Frankfurt a. M. 32011). Mit Blick auf das *genus litterarium* setzt sich der Vf. selbst mit zahlreichen Einwänden konstruktiv auseinander, die dem/der Leser:in in den Sinn kommen könnten (28–34) und betont ganz zutreffend die stilistische Nähe zu Michel Montaignes „Essais“ (1580) (26–28).

Trotzdem kann dadurch die genannte Skepsis nur teilweise aufgelöst werden (28), zumal der Vf. selbst das Fragmentarische seiner Ausführungen betont, die sich in einer „Lebenspraxis in der Tradition existenzphilosophischer Ethik“ (28) positionieren.

In systematischer Hinsicht könnte man fragen, ob die gesellschaftspolitische Dimension des Themas den Auftakt bilden sollte (35–60) oder nicht vielmehr im Kontext von praktischen Konsequenzen aus der Melancholie als Lebensform (256–259) später hätte platziert werden können, da es dem Vf., wie er selbst verdeutlicht, um eine Bewegung von innen nach außen geht.

Melancholie und Depression: Hier werden wichtige Differenzierungen vorgenommen (25–26), die jedoch nicht konsequent durchgehalten werden: Siehe dazu den Abschnitt „Trauer: Tränen“ (83–91). Zum Thema sind die kontroversen Debatten zur Problematik einer Pathologisierung der Trauer im Kontext des „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (=DSM-V)“ instruktiv (vgl. dazu auch Sigmund Freud, Trauer und Melancholie, 1917).

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen“. Im Text finden sich zahlreiche Hinweise und Bezüge auf Theodor W. Adorno (16, 44, 87, 273–274). Die Kritik an der falschen Welt (35, 251, u. ö.) zieht sich wie ein roter Faden durch die Ausführungen. Aber müsste nicht vielmehr – angesichts der Vorbehalte des Vf.s gegenüber objektiven Wahrheiten – die „authentische“ (153–155) Welt verwirklicht werden? Siehe dazu auch Charles Taylor, Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt a.M. 1995, 77–78.

Bei der Lektüre des Textes ergeben sich einige weiterführende Fragestellungen, die mit markanten Stichwörtern illustriert werden können. Zunächst wäre „Transzendenz“ zu nennen. Sie wird im Text definiert „als das Andere zum jeweils bekannten (...) Ganzen. Es geht viel um Nichtwissen (...) es geht um das Unmögliche, ja sogar das Unvernünftige (...). Die Negation ist hier Zeichen von Transzendenz“ (13). Der Vf. ist sich natürlich bewusst, dass diese Begriffsdefinition – angesichts der facettenreichen philosophischen und theologischen Konzeptionen dieses Begriffs – ziemlich holzschnittartig ausfällt. Die erkenntnistheoretische Fokussierung auf den Aspekt der Negation ist dabei ganz sicher nur eine Seite der Medaille. Die scharfkantige Aussage, Transzendenz kenne kein „Jenseits“ (265), dürfte womöglich nicht nur bei Theolog:inn:en auf kritische Rückfragen stoßen (vgl. dazu auch Jürgen Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie, Bd. 1, Berlin 2019, 182–200).

Von besonderer Bedeutung ist das Stichwort „Nichtwissen“ (13), das an dieser Stelle erstmals auftaucht. Später wird von der „Einsicht in Nichtwissen“ (259–260) die Rede sein, wenn der Zusammenhang von „Nichtwissen, Transzendenz, Nichtidentität: Sinn und Tiefe“ (262–277) erläutert wird.

Ganz richtig geht es vor allem darum „Wahrheitsgewissheiten“ (262) kritisch zu hinterfragen: ein sokratisches Programm. Aber was bedeutet „Gefühl von Nichtwissen“ (262)? Beim Nichtwissen handelt es sich um eine spezifische Art des Wissens. Es geht immer um aufgeklärtes Nichtwissen (vgl. dazu exemplarisch die Beiträge in: Claudia Peter / Dorett Funcke, Wissen an der Grenze. Zum Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit in der modernen Medizin, Frankfurt a. M. 2013, bes. 239–242). Ob die Reaktion auf dieses Faktum – Handlungsnotwendigkeit unter Ungewissheits- und Unsicherheitsbedingungen, wie dies geradezu exemplarisch in der „Corona- Krise“ deutlich wurde oder als eine Grundproblematik in der prädiktiven Medizin charakterisiert werden kann – tatsächlich zur „Stimmung der Melancholie“ (262) führt, kann man anfragen. Ist die daraus resultierende Reaktion nicht treffender von Robert N. Proctor beschrieben, der diese Erfahrung als „aufgeklärte Ohnmacht“

(Cancer Wars. How Politics Shape What We Know and Don't Know About Cancer, New York 1995, 247) bezeichnet? Der Vf. benennt diesen Aspekt sehr deutlich, wenn an anderer Stelle von „melancholischer Ohnmacht“ (56) / „Ohnmacht der Melancholie“ (58–60.) – ist das dasselbe? – die Rede ist: Siehe auch die Ausführungen zu „Ohnmacht und Sinnlosigkeit“ (165–166). „Urteilsabstinenz“ (262–264) ist in Konfliktfällen oftmals keine echte Alternative.

An anderer Stelle ist von „Praktiken des Nichtwissens“ (272) die Rede. In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen gegen die so genannten „Identitätszwänge“ (272) von besonderer Bedeutung. Ausgedrückt in dem Satz: „Politische Gleichheit setzt nicht voraus, jemand, bzw. identisch zu sein“ (274). Die daraus resultierende Forderung zur „Anerkennung von Nichtidentität“ (274–277) erweist vor dem aktuell beobachtbaren Prozess in den indentitären Bewegungen ihre eigentliche Sprengkraft. Insofern bieten die Ausführungen an dieser Stelle eine durchaus bemerkenswerte Horizonterweiterung zum Thema Anerkennung (siehe auch Axel Honneth, Anerkennung. Eine europäische Ideengeschichte, Berlin 2018).

Eine herausragende, immer wieder kehrende Thematisierung, nimmt im Text der Begriff „Natur“ ein. Unter dem Stichwort „Selbst-Natur-Sein“ (179–200) werden Gedanken vorgetragen, die den ökologischen Diskurs der Gegenwart originell erweitern, auch wenn die damit verbundenen Argumentationsmuster nicht vollkommen neu sind. Vor allem die Verbindungslinien zwischen einer kontemplativen Naturbetrachtung positionieren sich klar gegen eine vorschnelle instrumentelle Betrachtungsweise der Natur. Erstaunlich ist die Tatsache, dass in diesem Zusammenhang kein Verweis auf Gernot Böhme (Leib. Die Natur, die wir sind, Berlin 2019) erfolgt, der den Gedankengängen vom Vf. ganz sicher nahe steht: besonders mit Blick auf die Ausführungen zum Thema „Wie lässt sich leibliche Naturerfahrung philosophisch verstehen?“ (188–195). Die aus naturphilosophischer Sicht gelungene Verbindung von Ethik und Ästhetik ist in vielfältiger Hinsicht anschlussfähig.

Ein anderer Schwerpunkt wird mit dem Stichwort „Liebe“ gesetzt: „Solange wir auf das Unmögliche fixiert sind, übersehen wir das Mögliche“ (224). Dieser Satz findet sich im Abschnitt über die „unglückliche Liebe“ (215–234) und er ist insbes. aus ethischer Sicht bemerkenswert. Der Augsburger Religionsphilosoph Joseph Bernhart, Problematik der Humanitas, in: Ders., Tragik im Weltlauf (hg. v. Manfred Weitlauff), Weissenhorn 1990, 219–243 (Erstveröffentlichung: München 1917), hat einen ähnlichen Gedanken in ähnlichem Zusammenhang geäußert (Joseph Bernhart, Der eheliche Mensch, in: Ders., De profundis, Weissenhorn 1985 - Erstveröffentlichung: Leipzig 1935) und in den Kontext der grundsätzlich tragisch verfassten *conditio humana* eingeordnet. Ein „Ethos des Möglichen“ (Klaus Arntz, Melancholie und Ethik. Eine philosophisch-theologische Auseinandersetzung mit den Grenzen sittlichen Subjektseins im 20. Jahrhundert, Regensburg 2001, 62) ist das Ergebnis seiner fundamentalanthropologischen Überlegungen. Ein Ethos des Möglichen – das ist womöglich ein Ergebnis der Melancholie als Lebensform. Das Plädoyer für „das Unmögliche“ (235–245) widerspricht diesem Anliegen nur scheinbar, sondern akzentuiert bislang unerreichte Potenziale dieser Geisteshaltung.

Spannend sind die Fragen, die der Vf. im Zusammenhang mit seinen Gedanken zur Philosophie aufnimmt. „Ich weiß nicht, was das hier ist, aber ist das wirklich Philosophie?“ (28) Jedenfalls folgt das Wörterbuch „keinem philosophischen System und keiner bestimmten Auffassung von Wirklichkeit“ (29). Ist das etwa ein vom Vf. selbst formulierter systematischer Offenbarungseid? Nein, das ist nicht der Fall. Jürgen Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie. Die okzidentale

Konstellation von Glauben und Wissen, Bd. 1, Berlin 2019, 12, bewegt „die Frage, was von der Philosophie übrigbleiben würde, wenn sie nicht nach wie vor versuchte, zur rationalen Klärung unseres Selbst- und Weltverständnisses beizutragen“ (ebd.) und was die Antwort auf diese Frage für den „praktische(n) Selbstbezug auf unsere Lebensführung“ (ebd.) bedeutet. Das vorliegende Buch ist insofern zweifelsfrei ein philosophisches Buch, weil es auf der Basis der Melancholie als Lebensform eine Antwort gibt. Bei der Beschäftigung mit dieser Thematik vermisst man einige einschlägige Werke und Bezugspunkte, die zur Stärkung der Position beitragen könnten. Gernot Böhme wurde bereits benannt. Aber vor allem wäre Roland Lambrecht, *Der Geist der Melancholie. Eine Herausforderung philosophischer Reflexion*, München 1996, zu nennen, dessen Publikation eine umfassende Literatursammlung zum „Wortfeld Melancholie“ (aaO., 407–493) anbietet.

Das abschließende Fazit soll als nachdrückliche Einladung zur Lektüre verstanden werden. Der Vf. akzentuiert in seinen Überlegungen, die sprachlich ausgefeilt und anspruchsvoll ausgefallen sind, in besonderer Weise das kritisch-konstruktive Potenzial der Melancholie (247–259). Dafür stehen Stichwörter wie: „melancholische Suche“ (207–213) / „Offenheit“ (21, 24, u.ö.) / „Trost kontemplativen Umfangenseins“ (184–185, 196–197) / „melancholisch-kontemplative Unterbrechung jenes Sinnzusammenhangs“ (250) / „Melancholie ist unbequem“ (250) / „Welt als Geschehen“ (165–169) / „zu einer eigenen Souveränität (zu) gelangen“ (270).

Es geht dem Vf. – wie er an prägnanter Stelle verdeutlicht – nicht um eine Überwindung der Melancholie, sondern um deren existenzielle Vertiefung. Das ist ganz sicher ein höchst origineller und weiterführender Gedankengang. Der Vf. rehabilitiert mit seinen multiperspektivisch angelegten Überlegungen die mitunter kritisch betrachtete melancholische Verfassung des menschlichen Lebens, indem er verdeutlicht: „(...), dass das melancholisch-nichtidentische Subjekt und das unvollständige Leben, auch das Leben, das seinen Platz nicht kennt, weil es sich in kein big picture einordnen möchte, ein Eigenrecht und eine Würde besitzen“ (270).

Von Selbstgenügsamkeit, Resignation oder gar verzweifelter Hoffnungslosigkeit (Stichwort *Acedia*) sind die Ausführungen weit entfernt. Die Botschaft ist klar und deutlich formuliert: „Das eigentliche Potenzial der Melancholie und der Suche nach der Tiefe (...) ist nicht süße Traurigkeit, sondern die bessere Welt“ (276).

Über den Autor:

Klaus Arntz, Dr., Professor mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik des Instituts für Philosophie an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg (klaus.arntz@phil.uni-augsburg.de)